

Ein wunderbares Stahlblau, das oft in irisierendes Tiefkarmin überläuft, zeichnet das Gefieder des ausgewachsenen Kormorans aus. Grün-schwarz metallisiert besonders die Rückenpartie, während Hals und Gurgel weiss leuchten. Seltsam mutet eine gelbe Wachshaut um die Augen und ein gleichgefärbter Kehlsack an, aus welchem letzterem die Altvögel den Nestjungen die Beutefische speien. Eigentümlich ist die Tatsache, dass der Kormoran mit Vorliebe auf Bäumen nistet, wo er Reiher und Krähen aus ihren Nestern vertreibt.

Herbstabend im Wald.

J. B u s s m a n n, Hitzkirch.

Der 26. Oktober war ein wunderbarer Herbsttag. Föhnstimmung in der Natur. Rotgolden glänzen die ausgedehnten Buchenwälder, die ihres vielfarbigen Blätterschmuckes noch nicht beraubt sind. Wie feurige Ampeln leuchten die am Waldrand stehenden Kirschbäume, und wie Rubine strahlen die Beeren des Stechpalms. Ein leichter Wind streicht durch den dämmerigen Hain. Da und dort fällt ein lebensmüdes Blatt auf den moosigen Waldboden. Von den nahen Matten ertönt Herdengeläute, das so seltsam nachklingt im stillen Wald, über den die Nacht ihre weichen Flügel auszubreiten beginnt.

Goldhähnchen zirpen und schwirren im Gezweig. Ein Zaunkönig schmettert sein verspätetes Lied. Kehl- und Tannenmeisen turnen im Geäst und locken sich vor dem zur-Ruhegehen. Schon hat eine alte Krähe ihren Schlafbaum bezogen und scheint mit sich selber zu reden. « Chuät, chuät ». Noch balgen sich ihre Artgenossen im blauen Aether, den Luftraum mit Gekrächze erfüllend. Bald wird's lebendiger in den Baumkronen. Das Rabenheer ist eingefahren. Im Unterholz scheinen Amseln in ihrer Ruhe gestört worden zu sein. « äi, gi gi gi » tönt's hier, « hui gä gä » ruft's dort. Genosse Eichelhäher verspottet den Lauscher und zitiert den Bussard. In der waldnahen Hofstatt schreien die Spechte. Und jetzt wird's noch reger im Mischwald, dem Massenquartier so vieler Gefiederter.

Wuh, wuh, wuh! Wuchtelnde Flügel über mir. Kratzen am nahen Baum. Wer ist's? Sich breit machen ist nicht angezeigt, wenn man beobachten will. Bedächtig dreht sich mein bewaffnetes Auge und entdeckt just ein Schwarzspechtmännchen, das eine Tanne hinaufklettert und hin und wieder gegen den Stamm schlägt, als ob es erobert wäre über den frechen Eindringling mit dem grauen Hut im Tannengebüsch. « Sgüüü, sgüöh » ruft's langgezogen durch die Dämmerung. Nahe tönt ein Klopfen an hohlem Stamm. Ein Schwarzspechtweibchen hockt unter dem Höhleneingang hoch oben an einer Buche. Das Nachtquartier ist wohl besetzt, und der Eindringling muss heraus. Ja wirklich. Wie Frau Spechtin den rotleuchtenden Kopf ins Loch steckt, schwirrt ein Grünspecht heraus und schimpft über den Herausschmeisser. Wie lustig! Nun sitzt die Uebernacht-

lerin unter der Pforte ihres Nachtsyls und hält Auslug, während ihr Gemahl noch immer den angeflogenen Baum bearbeitet. «Girr girr girr» schallt's durch die Kronen. Auch das Spechtmännchen ist weggeflogen und klammert sich nun überhalb seiner Schlafstätte fest. Rutschend gewinnt es die gewünschte Höhe. Aber auch diese Höhle scheint besetzt zu sein. Wie Maschinengewehrfeuer knattert's durch die Waldesruh. Und oben guckt ein Grauspecht aufgebracht aus dem Loch. Doch der Kleinere gibt nach.

Das Schwarzspechtpaar ist versorgt. Aber nun die andern, die Asyllosen? Allem Anschein nach sind noch mehr Anwärter auf Herberge in der Nähe. Geheimnisvoll tönt's bald hier, bald dort. «Jügg, jügg, güii, güii - -», ein leises Miauen, eine Bitte des einen an den andern, ihm ja die Freistätte nicht vorwegzunehmen.

Schon ist ziemliche Dunkelheit hereingebrochen. Im Osten erhebt sich das bleiche, runde Gesicht des Vollmondes, und geisterhaft glänzen die grauen Buchenstämme. Da und dort zeichnen sich die Silhouetten Berlep'scher Nistkasten ab. Und meine Augen erkennen leicht und meinen Ohren entgeht es nicht, dass trotz der Dunkelheit nun auch diese Schlafstätten angeflogen und bezogen werden, wenn auch der eine und andere Uebernächtler nicht sofort den Eingang getroffen und ihn darum am Stamm herunterrutschend suchen muss. Jetzt ist es still geworden, so still — —. Leise zieht ein Föhnhauch durch die Buchenhallen, nur einzelne fallende Blätter hier und dort.

Ich stülpe den Mantelkragen hoch, denn es ist kühler geworden. Unbemerkt möchte ich den Rückweg antreten, leise — leise, um diesen heiligen Waldesfrieden nicht zu stören. Aber unter meinen Füßen raschelt das dürre Laub. Und hoch von seinem Nachtquartier herab schaut das Schwarzspechtmännchen, halb aus der Höhle gelehnt, einem einsamen Beobachter zu. Von fern her schlägt eine Turmuhr die sechste Abendstunde.

Val d'Anniviers (Eifischtal, Kt. Wallis).

Vom 8. bis 28. Juli 1928.

W. Laubscher, Täuffelen.

Chandolin, dem sonnigen Bergnest im Val d'Anniviers, auf ca. 2000 m Meereshöhe gelegen, galt dieses Jahr mein Ferienaufenthalt. Ueber dem Tal wölbte sich während den 3 Wochen fast ununterbrochen ein wolkenloser, tiefblauer Himmel, auch wenn ringsum Wolkenberge sich türmten und Gewitterregen die umliegenden Berge abkühlte. Diese Gegend ist sehr wasserarm und es braucht ein unendlich grosses Netz von Wasserleitungen, Kanälen und Rinnen, um jedem Stücklein Wies- und Ackerland das lebenbringende Nass zuzuführen. Ohne dieses Wassernetz würden die Hänge kahl und unfruchtbar sein und damit auch der jetzige Vogelreichtum auf ein Minimum zurückgehen.

So hat hier menschliches Eingreifen dazu beigetragen, auf einer Höhe, wo sonst nur wenig Leben ein kümmerlich Dasein fristet, einen